



Begnadigt — zur Lepra.

Von Friedrich Wolf (Verfasser von „Cyankali“).

In Riga hat der Arzt und Leprosforscher Spiser von dem lettländischen Staatspräsidenten die Begnadigung eines zum Tode verurteilten Verbrechens erbeten und erhalten unter der Bedingung, daß sich der Begnadigte mit Lepra impfen läßt.

Der zum Tode verurteilte Verbrecher Z. liegt auf der Britsche einer Einzelzelle des Rigaer Zuchthauses. Sein Gnadengesuch ist verworfen. Die Ungewißheit ist somit beboben. Einzig die Zweifel über Zeit und Stunde der Hinrichtung sind noch waggut.

Z. ist 24 Jahre alt, ein Baum im Saft. Sterngesund. Er streckt sich auf der Britsch, stößt sich in einer Lustippe, daß er auf den Reimen steht. Den schweren Schemel, mit dem er tagelang hier übte, hat man ihm genommen. Jetzt macht er seine Morgengymnastik: Schattenhiebe und Marsch um die Zelle, drei Schritt längs, zwei Schritt quer. Im Schlusssprung setzt er von der Tür bis auf die Britsche.

Und liegt.

Eine halbe Stunde ruht er so in der grauen Helle und versinkt im Nichts der Zwecklosigkeit, eine Stunde, zwei Stunden... was ist ihm die Zeit. Er ist ja schon gestrichen, rabiert. Da klinkt die Klappe an der Tür. Der Wärter Sabbill steht draußen. Z. kennt ihn am Schlurfen der Strohpantinen und am gurgelnden Asthma. Mag er.

Doch jetzt öffnet sich die Tür: herein treten drei Menschen! Sabbill wie ein lahmer alter Tanzbar, dann der Inspektor mit ängstlichem Vogelgesicht — Z. ist von seiner Britsche hochgesprungen und nimmt Stellung — und schließlich ein großer, etwa 60jähriger Herr mit einer grauen Matratze von Bart wie ein Nikolaus und einer bis in den Nacken gehenden sokratischen Denkerstirn. Dieser väterliche alte Herr blättert unentwegt in eine Akte, sendet vergleichende Blicke auf den Delinquenten und debattiert mit sich selbst in Kurzjahren wie: „Wird sich schon ergeben!“ oder: „Neue Wege müssen beschritten werden!“

Es ist der namhafte Arzt und Leprologe Uexhüll.

Der Inspektor stellt mit einem Blick fest, daß der Schemel fehlt. „Haben Sie sich betrubigt?“ fragt er Z.

„Ja wohl, Herr Inspektor!“ reizt sich Z.

zusammen und freut sich seiner erregenen Disziplin.

„Sie wissen,“ registriert der Inspektor, „Ihr Gnadengesuch ist abgelehnt. Sie werden mit Ihrem Tod Ihre Tat sühnen. Nun aber ist ein seltsamer Fall eingetreten, vielmehr er kann eintreten...“ Mit einem Krawattenbild sieht er auf Zs Halsgrübchen und dann schnell auf die Bartwooge Uexhülls.

Von da kommts nun wie ein wilder Donner: „Es wird eintreten, mein Freund!“ vollt Uexhüll auf Z. zu. „Es besteht kein Zweifel, mein Sohn... Neue Wege müssen beschritten werden! Wir werden der Welt ein Beispiel von Opfermut und Menschlichkeit geben! Tod durch den Henker... Verbarerei! Einsatz des Lebens im Dienst der Forschung... eine Pionierarbeit! Da besteht kein Zweifel! Sie begreifen! Das Remelgebiet und die Randstaaten, einst ein Dorado seltener Hautkrankheiten, sind heute hygienisch dem Westen nivelliert. Selbst die berühmten Lepragebiete Lettlands sind im Rückgang. Unser Lepraheim, einst das Ziel zahlreicher Forscher des Kontinents, beherbergt heute nur noch zwanzig Kranke, meist ältere Fälle. Wir stehen nun vor der entscheidenden Frage: Ist die Lepra infolge Autoimmunisation der Bevölkerung im Aussterben, ist der „genius epidemicus“ von sich aus im Schwinden oder wirken unsere Quarantänovorschriften und hygienischen Maßnahmen hier lausig? Eigenblutschutz oder Seife, das ist hier die Frage! Mit einem Wort, es gilt zu ermitteln, ob ein gesunder Mensch unserer Randstaaten heute lepraimmun ist, was ich jedoch...“

„Die Regierung,“ serviert der Inspektor, der sich übergangen glaubt, jetzt seinen offiziellen Auftrag, „die Regierung stellt... nun im Interesse der Forschung Ihnen arbeits, Ihr verfallenes Leben für die Menschheit in die Schanze zu schlagen, voll und ganz einzusetzen...“

„Werde ich anders hingerichtet?“ fragt Z. bekommen.

Uexhüll wird rot wie ein Kanonenschöfen. „Unfinn, Torheit! Grade nicht, mein Freund! Das grade ist ja der Unterschied! Sie haben die freie Wahl! Sie können „Rein“ sagen! Sie können die Impfung wählen, denn wir brauchen zu Versuchen gesunde Menschen, um Licht in die furcht-

bare Krankheit zu bringen! Der Eierverfuch versagt hier — wir brauchen Menschenblut, ich meine menschliches Blut, artnahes Blut! Können Sie da nein sagen? Professor Betenthofer strich sich Cholera Bazillen aufs Butterbrot und erkrankte nicht. Es ist möglich, daß auch Sie nicht erkranken. Der Staat bietet Ihnen im Interesse der Menschheit diese letzte außerordentliche Chance! Ich darf ohne Eitelkeit sagen, daß ich es war, der diese Form der Begnadigung vor dem höheren Henkerbeil empfahl. Können Sie nein sagen?“

Der Delinquent gleicht einem Ertrunkenen, mit dem künstliche Wiederbelebungsversuche gemacht werden.

„Kann glaubhaft, nicht wahr?“ dringt es väterlich aus den Tiefen des Bartes, „und doch... hier der Erlaß! Und hier Ihre Willigkeitserklärung! Sie haben nur zu unterschreiben!“

Z. hat unterschrieben.

Er ist wie aus dem Wasser gezogen. Wieder öffnet sich langsam die Welt. Dankbarkeit, Freude und leise Furcht tanzen um ihn einen Wirbel, Sabbill und die anderen Wärter betrachten ihn mit Achtung. Er ist ein kostbares Exemplar... Er befindet sich jetzt im halboffenen Bau, er hat dreimal täglich Hofausgang und beste Kost... muß zu dem Versuch körperlich ganz in Form sein.

Endlich kommt der große Tag.

Er wird von Sabbill und einem zweiten bewaffneten Wärter in das Leprainstitut geführt. Wie wird er wieder herauskommen?

Professor Uexhüll empfängt ihn mit Herzlichkeit. „Nur Mut, mein Freund. Wir werden ganz neue Wege gehen.“ Dann erfolgt die körperliche Untersuchung und die Blutentnahme. Zwischen der Ermittlung des Blutbildes und der eigentlichen Impfung hat Z. in einem kleinen freundlichen Wartezimmer Platz zu nehmen.

Die Wärter patronisieren im Gang.

Z. schaut sich um.

Zum ersten Male wieder in einem Zimmer mit richtigen Türen und Fenstern! Hinaus? Man wird ihn fangen.

Er kann nicht sitzen. Nebenher hört er Stimmen. Instrumente klinken auf Glas, dünnes, klingendes Glas; ihn fröstelt. Sinnlos. Jetzt sieht er ein Lexikon... Dritter Band „L-R“. Was wollen diese aufbring-

Hohen Goldlettern? ... „S-R“ ... warum gerade S? Gedanke!

Er lauscht, schaut um sich, greift den Band, stellt ihn wieder hin, hält den Atem an, greift nochmals, blättert auf „S... S...“ „Lepra“ ... richtig ... da:

„Man unterscheidet Knotenlepra und Nervenlepra ... unter Fieber und verben Hautschwellungen entstehen wulstige Bildungen, Geschwüre, brandiger Zerfall ... die Gesichtszüge sind nicht mehr zu erkennen, Hand- und Fußmuskeln entarten, es kommt zu Abstoßungen einzelner Glieder. Die Krankheit führt nach etwa zehn Jahren zum Tode.“

3. sitzt erstarrt. Er kann nicht einmal zittern.

„Begnadigt!“ kriegt's ihm den Rücken hinauf, „zu Lepra begnadigt.“

Auf einmal ist er tagwacht. Kampfbereit wie vor dem Gewehr eines Gendarmen.

Das Lexikon steht im Spind. Er tritt auf den Gang. Sabbill und der junge Wärter mit dem Karabiner lehnen an der Treppe und debattieren über Wilna und Polen.

„Fertig!“ sagt 3. und tritt zwischen sie. Die beiden schauen ihn mit Ehrerbietung und stummem Grausen an. Dann geht's zu dem geschlossenen Wagen der Strafanstalt. Während der Fahrt rücken die Wärter auf weitesten Abstand; sie spüren die Lepra schon unter der eigenen Haut. Schließlich fragt Sabbill: „Nun sprich!“

Meine Mutter.

Meine Mutter geht durch die Stuben
Und singt. Sellen, daß meine Mutter singt.
Sieht immer so ernst aus
Und sorgenvoll,
Heut aber singt sie,
Und das klingt so schön,
Daß ich ganz still sitze
Und weinen möchte.
Denn meine Mutter geht durch die Stuben
Und singt.
Ein Währiger Schüler. Aus: „Deutsche Jugend.“

Luft- und Sonnenbäder.

Ihr Nutzen und ihre Gefahren.

Wir haben eingesehen, daß frische Luft unserm Körper so nützlich ist, daß wir ihn nicht mehr durch sinnlose dicke und unnötige Kleidungsstücke bedecken. Besonders die Frauenmode hat sich den Forderungen der modernen Hygiene weitgehend angepaßt. Das lose gearbeitete Kleid, der freie Hals, die Ärmellosigkeit bedeuten auf diesem Gebiete einen großen Fortschritt. Aber selbst die leichteste Kleidung hemmt noch die Atmungsmöglichkeit der Haut. Darum sollte man möglichst jeden Tag wenigstens 10 Minuten lang den ganzen Körper unbedeckt in frischer Luft bewegen. Gerade die jetzige Jahreszeit ist sehr geeignet, mit regelmäßigen Luftbädern zu beginnen. Es empfiehlt sich, bei mindestens 15 Grad Wärme anzufangen.

Für regelmäßige Luftbäder bringen die meisten Menschen erstens nicht die nötige Zeit auf und oft fehlt es auch an der Gelegenheit, sie im Freien zu nehmen. An ihrer Stelle genügt es aber auch, wenn man sich morgens und abends beim Aufstehen und vor dem Schlafengehen bei weit geöffneten Fenstern, während man sich wäscht, unbedeckt bewegt. Bei jedem gesunden Menschen wird das körperliche Wohlbefinden dadurch gehoben werden. Besonders aber ist Menschen, die an Schlaflosigkeit leiden und sehr nervösen Personen das

„Nicht judt's,“ meint 3. ruhig. „Schmerzen?“ forcht der Junge mit dem Karabiner.

„Mäßig, die kommen erst,“ wirft 3. hin. „Wißt ihr, hätte ich's noch mal zu tun ... nie! Lieber aufs Schafott! Und nun berichtet er den Befund des Lexikons, daß er schon Steifheit und Abgestorbenheit der Glieder spüre, daß sein Gesicht ganz fest werde, sein Blut „saugig zu riechen beginne“ ... und das schlimmste: „Jede Berührung ...“

Die beiden springen auf, der Karabiner schlägt gegen die Scheiben, sie wollen aus dem Wagen. Doch 3. steht jetzt an der Tür, er warnt sie vor Berührung, nimmt vom Sitz des alten Wärters den Mantel, befiehlt Drücker und Schlüssel, befiehlt fünf Minuten völliges Schweigen, da er ihnen sonst die Hand geben werde! Dann öffnet er den Wagen und wirft im Sprung den Schlag hinter sich ins Schloß.

Mittag in Riga.

3. verschwindet in Mantel und Mütze des Wärters in der Menge. Man fahndet nach ihm.

Wenn 3. wieder festgenommen wird, wird zu entscheiden sein, ob er hinzurichten oder gemäß seiner Willigkeitserklärung zu Lepra zu begnadigen ist oder ob zuerst eine Bestrafung wegen Fluchtversuchs zu erfolgen hat.

Lustbad zu empfehlen. Wenn man bei nicht geringen Temperaturen anfängt, ist gar keine Erkältungsgefahr damit verbunden. Man kann das selbst am besten dadurch kontrollieren, ob man sich nach dem Ankleiden wohl und behaglich warm befindet.

Die heilsame Wirkung, die die Sonnenstrahlen bei einer großen Anzahl von Leiden ausüben, ist allgemein bekannt und doch empfiehlt es sich, bei Sonnenbädern bei weitem mehr Vorsicht walten zu lassen als beim Luftbad. Auch hier ist das erste Gebot — langsam daran gewöhnen — und dann bei nicht zu großer Hitze anfangen! Nach Ansicht der Ärzte sollte man zuerst mit einer Achtminutenbestrahlung beginnen, und zwar soll man dabei nach je zwei Minuten die Körperlage wechseln. Zwei Minuten Bauchlage, zwei Minuten Rückenlage und je zwei Minuten auf jeder Seite liegen. Ferner sind für den Anfang am besten die Zeiten, wo die Sonne noch nicht oder nicht mehr scharf herunterbrennt. Es ist absolut sinnlos, wenn jemand, der sein Leben in der Stadt verbringt, gleich am ersten Tage seiner Ferien oder auf der sonntäglichen Fahrt sich stundenlang der brennenden Sonne aussetzt, wie man es immer wieder beobachten kann. Kopfschmerzen, Uebelkeit und der sehr schmerzhafteste Sonnenbrand, der zu eitriger Blasenbildung und Fieber führen kann, sind oft die Folge und zerstören dem davon Betroffenen Tage der wertvollen Erholungszeit, aber langsam und mit Vorsicht genommen, sind Sonnenbäder für den gesunden Menschen sehr dienlich. Wer selbst fühlt, daß er die Sonne gut verträgt, kann, wenn er abgehärtet ist, dann stundenlang liegen bleiben. Man sollte jedoch die Augen durch eine grüne Brille schützen und sich notwendigenfalls auf Stirn und Herzgegend eine kalte Kompresse machen.

Sehr gute Heilwirkungen erzielt man durch Sonnenbäder bei fast allen Erkältungskrankheiten. Dagegen muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß bei Lungentuberkulose das Liegen in der grellen Sonne nicht empfehlenswert ist.

Es gilt also sowohl für Luft- wie für

Sonnenbäder, daß man sich langsam und vorsichtig an sie gewöhnen soll und nur fortsetzen darf, wenn man sich wohl darnach befindet.

Werner Els bach.

Kann mein Land Unrecht haben?

„Christian Century“ berichtet über ein Verhör, dem sich ein Engländer im Staate Louisiana zwecks Erlangung des amerikanischen Bürgerrechts unterziehen mußte, das ein grelles Licht auf die Art und Weise wirft, wie dort die Gewissensfreiheit von Staats wegen angefaßt wird. Das Verhör nahm folgenden Verlauf:

Der Richter: „Wo waren Sie während des Krieges?“

Der Kandidat: „Ich habe drei Jahre in der britischen Armee gedient und war über ein Jahr nach Saloniki abkommandiert.“ Legt die diesbezüglichen Ausweise vor.

Der Richter: „Nehmen wir an, daß die Vereinigten Staaten von Amerika einen Krieg führen, den Sie mißbilligen. Wie würden Sie sich in diesem Falle verhalten?“

Der Kandidat: „Ich würde es als meine Pflicht ansehen, mich für die Demokratie einzusetzen.“

Der Richter: „Nehmen wir aber an, daß um ein konkretes Beispiel anzuführen, Kalifornien Landzuwachs erstrebt und zu diesem Zweck beschließt, sich Land in Mexiko anzueignen und alle dienstfähigen Männer einzuziehen. Würden Sie sich dann loyal verhalten?“

Der Kandidat: „Ich glaube nicht, daß die Vereinigten Staaten einen solchen Krieg führen würden.“

Der Richter: „Keine Vorbehalte. Würden Sie unter diesen Umständen gegen einen Eroberungskrieg Einspruch erheben?“

Der Kandidat: „Aller Wahrscheinlichkeit nach, ja. Vor allen Dingen würde ich meine Pflicht Gott und der Menschheit gegenüber zu erfüllen trachten.“

Der Richter: „Mit anderen Worten, Sie können sich nicht unter allen Umständen zu dem Grundsatz bekennen: My country right or wrong, my country?“

Der Kandidat: „Nein.“

Der Richter: „Dann können Sie das amerikanische Bürgerrecht nicht erlangen. Wir brauchen Bürger, die entschlossen sind, zu sagen: „My country right or wrong, but my country.“ (Recht oder Unrecht, egal: es ist mein Land.)

Was man alles in Amerika nicht darf.

Die amerikanischen Staaten sind, jeder für sich allein, sehr erfinderisch im Erlaß merkwürdiger Gesetze. Am ergiebigsten ist das Thema „Liebe“. Was alles für Liebesleute in der Öffentlichkeit verboten ist, das ist mehr, als einem harmlosen Pärchen einfallen könnte. Aber auch andere Gebiete werden von der Bürokratie erfaßt. So darf in Los Angeles z. B. niemand einen falschen Bart tragen. Wer in Pennsylvania in der Öffentlichkeit lacht, wird mit 60 Cents (2.50 Mark) pro Wort bestraft. In Buffalo darf man Sonntags nicht Karten spielen. Man macht sich aber auch strafbar, wenn man bei anderen Kartenspielerinnen zusieht, ohne sie anzusehen. Im frommen, keuschen Staate Massachusetts darf sich weder Mann noch Frau mit nackten Armen auf der Straße zeigen. In Louisiana ist das Tragen von Hutnadeln gesetzlich verboten — man darf wohl sagen: überflüssigerweise.

Das Schicksal dieser Nacht.

Terrasse eines Kaffeehauses um Mitternacht. Die Elektrischen gehen schon seltener. Schaulustige Lampen und Laubgeränt täuschen Dase in der Steinwüste vor. Die große erleuchtete Uhr vom Bahnhof hängt hell und losgelöst in der schwarzen Nacht und ist ein zweiter Mond.

Die Gäste sind spärlich. Nur selten setzt sich noch ein neuer Passant, überall wird gezahlt. Die Kellner stellen bereits ganz hinten Stühle auf die Tische und zählen die Zuckerschälchen.

Am Rande der Straße sitzt ein junges Mädchen. Kaffee steht unberührt vor ihr. Sie mag schon viele Tassen heute bestellt haben. Hier oder trüben oder weiter unten am Bahnhof. Sie treibt ihr Geschäft noch nicht lange. Ist jung und unruhig. Beim Hochbetrieb zwischen den Bahnhöfen fällt sie nicht auf. Sie hat noch nicht jenen Aniff heraus, der das Reizvolle an ihr herausbringen lassen würde wie eine Lichtklatze. Die Laterne spiegelt über ihr blaßes Gesichtchen. Und sie braucht sich doch nur die Brauen stärker nachzuziehen, um plötzlich interessante Züge, die fesseln, zu haben.

So blüht noch Jugend ungeformt und regungslos vom hellen Daar zum Halbe hinunter. Wie lange mag sie aus dem Walddörferchen oder der kleinen Stadt schon hier sein? Viele Weiben schon im bunten Schlamm der Provinzbahnviertel stecken. Diese hier spülte ein günstiger Wind bis ins Zentrum des Pandols, dessen Börsen keine Ruhetage kennen, und wo Sonntags die Kurse noch höher notiert werden als in der Woche.

Sie wartet. Und zittert. Es ist spät. Man kann nicht mehr ablehnen. Selbst wenn man

sich fürchtet. Selbst wenn man sich eckt. Sie sieht in einen kleinen Taschenspiegel. Rechnungen ziehen darauf vorüber, eine nach Miete ausgestreckte Hand. Aus einem Baum hiegt ein bis in die Nacht ihr ins Gehör verwehelter Fluch des Schusters um dreißig Mark wie ein Stein gegen den Kopf. Ihr Herz klopft. Drüben weht in kurzen Stößen, wenn die Tür geöffnet wird, Musik aus einem Lokal. Sie hört aber nur knarrende Stufen, das Ritschen von Wachsstreichhölzern, einen heiteren Ausruf, und ihre Nase ist voll von der Moderluft ständiger Pflüschvorhänge.

Gerade als unten vor der Steinbahnstraße ein eingeschlafenes Kind vorbeigetragen wird, das einen Luftballon krampfhaft in der Faust hält, während die Mutter unwillig die Last schleppt und vielleicht die Stunde verflucht, die sie ihr gab, betritt das Schicksal das Café. Es kommt heran, mustert, legt einen biden Finger mit einem zerborstenen Nagel an den Strohhut und setzt sich. Bestellt rasch ein Bier. Der geölte Scheitel neigt sich nach vorn. Die Augen schnupfern. Dann gehen sie über die übrigen Tische. Verweilen hier, verweilen dort, kehren zurück. Dann öffnet sich unter von Brillantine glänzendem Schnurrbart ein Mund, ein große, ungepflegter Mund mit rissigen Lippen und einer kleinen Nase im linken Winkel, und irgendwoher kommt eine Stimme: „So spät noch, Fräulein...“

Mit gesenktem Kopf, wie ein Verurteilter das Beil des Henkers, empfängt das Mädchen diese Anrede. Und widerstandslos läßt sie ein armseliges, falsches Lächeln vor dem Schicksal dieser Nacht. Manfred Georg.

könnten es als Herausforderung empfinden. In einem dunklen Winkel, einen abseits gelegenen Schuppen zieht sich die arme Frau in ihrer schwersten Stunde zurück. Notdürftig bereitet sie sich ein Lager. Von hygienischen Rücksichten ist natürlich keine Spur zu finden. Die Folgen dieser Zustände sind am deutlichsten aus den folgenden erschreckenden Zahlen zu erkennen: Von jeder Generation sterben 3.200.000 Frauen im Wochenbett, 2.000.000 Säuglinge sterben jedes Jahr in Indien.

Obenso traurig ist das Los der indischen Frau, wenn sie ihren Gatten überlebt. An eine Wiedervermählung ist nicht zu denken, die verbietet die Religion. Die Witwenverbrennung ist, wie gesagt, mit aller Energie abgeschafft worden, aber die Witwe, und sei sie noch so jung, hat abgeschlossen mit ihrem Leben. Im Hause ihres verstorbenen Mannes führt sie ein trauriges Dasein und muß die niedrigste Arbeit tun. Die fortschrittlichen Indier bemühen sich wohl, diesen Zustand zu ändern, aber alle Versuche sind bisher an dem Widerstand der Orthodoxen gescheitert.

Stilblüten aus dem Polizeibericht.

Er bediente sich einer Sprache, welche die Autorität der Polizei untergräbt, denn er gebrauchte auf mich und meine Amtseigenschaft die Worte: „Pfui Teufel!“ Er machte auf mich überhaupt den Eindruck, als leide seine Person an Angerunkenheit!

Auf Vorhalt jagte sie zu mir: „Nu mach man keinen Sums, mein Schatz!“ Ich betrachte das einem verheirateten Beamten gegenüber als ungebührlich.

Der wie obig beschriebene Stungemüller dürfte hauptsächlich sein rechtes, Blutunterlaufenes Auge dazu benutzen, um bettelnd vagabundierend größere Geldgeschenke herauszuschlagen.

Der Lastwagen kam bei der Glorie ins Rutschen und konnte bei dem starken Gefäll in der Panoramastraße nicht mehr zum Stehen gebracht werden. Er fuhr auf ein kleines Haus auf, raste zum Fenster hinein und stand zur nicht geringen Ueberraschung der Bewohner plötzlich in der Stube am Mittagstisch. Die Frau wurde leicht am Bein verletzt, er selbst kam mit dem Schrecken davon.

Die Aussagen des Lehmann sind mit Vorsicht zu genießen, denn er hat keinen lückenlosen Lebenswandel.

Die bei dem Diebe vorgefundenen acht Paar Damenstrümpfe sind mithin als herrenlos anzusehen.

Wir versuchten, den Ertrunkenen ins Leben zurückzurufen, indem wir seine Taschen durchsuchten.

Der Beschuldigte zerstückte einen indischen Topf auf dem Kopfe des Landjägers, der voll Bier war.

Ich bitte, Strafantrag gegen ihn zu stellen, da ich in der rechtmäßigen Ausübung meines Amtes gehandelt habe und mich dadurch lächerlich zu machen suchte.

Die Leiche war zerstückelt, und die einzelnen Teile wurden in einen Sack gesteckt.

Wie lebt die indische Frau?

Die ganze Welt verfolgt in diesen Wochen die indischen Vorgänge, die in der letzten Zeit für die Frau dadurch besonderes Interesse gewonnen haben, als auch die schon seit langem politisch tätige Dichterin Rabindri mit in den Strudel der Ereignisse gerissen wurde.

Eine etwaige Veränderung der Situation in Indien wird für die Frau kaum unmittelbare Folgen haben. Die Note der indischen Frau liegen anders; sie ist gefesselt durch die für europäische Begriffe unumstößlichen Regeln des buddhistischen Glaubens. Es ist im letzten Jahrzehnt zwar schon mancherlei Reformarbeit geleistet worden. So hat man zum Beispiel die noch vor nicht allzu langer Zeit üblichen Witwenverbrennungen und vor allem die vom Hindu vorgeschriebenen Kinderheiraten verboten. Dieses Gesetz befaßt die Verheiratung der Mädchen im Alter von sieben bis elf Jahren und der Knaben im Alter von neun bis vierzehn Jahren. Von dem Umfang der Unsitte kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß in einer Provinz in zwei Jahren über 300.000 Mädchen im Alter von sieben bis elf Jahren verheiratet wurden.

Indien ist noch unbedarftes Land für eine Frauenbewegung, deren sich heute erst nur ein paar Intellektuelle, Studentinnen und Schriftstellerinnen annehmen. Der indische Proletarier und die indische Proletarierin haben sich — man bedenke, daß Indien ein Ackerbau land ist — noch nicht zu Wort gemeldet.

Au irgend eine Selbstbestimmung bei der Wahl des Mannes also kann das Mädchen unter den geschichteten Umständen nicht denken; vollkommen unerfahren folgt es dem Mann in die Ehe. Im Elternhaus ist ihr nur immer

wieder das eine eingepträgt worden, daß sie in Ehrfurcht zu ihrem künftigen Gatten aufzusehen habe. Er soll ihr „irdischer Gott“ sein. Nach seinen Wünschen muß sie sich richten, all sein Verlangen erfüllen, gleichgültig, ob er sie gut oder schlecht behandelt, ob er ein anständiger oder minderwertiger Mensch ist, sie hat seine Autorität anzuerkennen und sich ihm zu fügen. In diesen Gedankengängen wird das indische Mädchen erzogen und mit den Riten des buddhistischen Glaubens vertraut gemacht.

Im Hause ihres Gatten kommt die junge Indierin unter die Herrschaft der Schwiegermutter, der sie zu dienen hat. Nun richtet sich die ganze Hoffnung der jungen Frau darauf, daß sie ihrem Manne einen Sohn gebären kann. Nur auf den männlichen Erben wird Wert gelegt. Hat die Indierin eine oder mehrere Töchter und keinen Sohn, so muß sie damit rechnen, daß sie durch eine andere Frau verdrängt wird.

Bei uns galt von altersher die Fürsorge der ganzen Familie der jungen Frau, die ein Kind erwartete, der sorgfältigen Pflege des kleinen Erdenbürgers und seiner Mutter. Die soziale Gesetzgebung hat in dieser Beziehung immer weitere Verbesserung erfahren. In unsäglichem Gegensatz hierzu stehen die Verhältnisse in dieser Beziehung bei den indischen Frauen. Die Frau, die ihrer Niederkunft entgegensteht, gilt als „unrein“. Sie ist ausgeschlossen von der Gemeinschaft. Auch der Beruf der Hebamme ist verachtet und wird von Frauen, die in der Regel keine gründliche Vorbildung genossen haben, ausgeübt. Nach der buddhistischen Lehre darf für den zu erwartenden Säugling keine Wäsche vorbereitet, für Mutter und Kind kein Bett gerichtet werden, die Götter

Selbstmord dürfte demnach wohl kaum vorliegen.

Er ist sozusagen beinahe ein Individuum; Beunruh hat er selbst gar keinen mehr, und Religion soviel wie eine Rage, die skrupellos keine Vögel frist.

Der Beschuldigte ist noch eines weiteren Diebstahls angeklagt, wegen dessen er sich in unabsehbarer Zeit vor Gericht zu verantworten haben wird.

Die Ursache der Leiche ist zweifelhaft. Da zwei Spaziergänger Rufe gehört haben wollen, ist es nicht ausgeschlossen, daß es sich um einen Selbstmord handelt und daß die Leiche um Hilfe gerufen hat, als ihr der Sprung ins Wasser leid geworden ist.

Der Beschuldigte ist seiner Bildung entsprechend ein dummer Mensch.

Mütterlicherseits ist ihm nichts nachzusagen, väterlicherseits säuft er.

Die Angeklagten führen ein gottloses Süberleben, wie es sonst nur unter pflichtvergessenen Eholenten vorkommen pflegt.

Der Pfarrer hält den Beschuldigten für einen freien Menschen, aber für geistig normal, da er während der Predigt meist schläft.

Ich sah den Hund (Dobermann) des Beschuldigten herankommen mit dem Bemerkten, daß er keinen Beistand an habe. Als er meiner auf dem Bahnsteig anständig wurde, begab er sich mit dem Hund in einer hinter den anderen Fahrgästen herumschleichenden Weise in die Bedürfnisanstalt.

Wie packt man einen Rucksack?

Was alles in den Rucksack gehört, das wissen die meisten Wanderer, vielfach aber nicht, wie ein Rucksack gepackt wird. Sie klagen dann auf Wanderungen auch sehr schnell darüber, daß der Rucksack so drückt. Bildet man in so einem Rucksack hinein, so sieht es darin immer aus wie Krant und Mühen. Ein zweckmäßiger Rucksack muß wasserdicht und möglichst groß sein. Er soll Seitentaschen und recht breite, auf der Innenseite abgefütterte Tragrücken besitzen. Die verschiedenen Sachen, die man mitnimmt, läßt man nicht einzeln im Rucksack liegen. Man ordnet sie vielmehr nach ihrer Zusammengehörigkeit und packt sie in einzelne Beutel oder Säcke. Da, wo der Rucksack auf dem Rücken aufliegt, sollen weiche, dem Rücken sich anpassende Gegenstände liegen. Man wird dahin also am besten Wäpche, die Schlafdecke und dergleichen verstanen. Dann folgen Schutzheng, Wäpzheng und Vorratsbeutel. Die schwersten Dinge sollen dem Rücken am nächsten, die leichtesten am entferntesten liegen. Je flacher und gleichmäßiger ein Rucksack gepackt ist, desto leichter läßt er sich tragen. Man vermeide es, schwere oder pendelnde Gegenstände außen auf den Rucksack zu packen, weil gerade diese Anhängel das Tragen unnütz erschweren.

Die erbliche Erdbeerkrankheit.

Viele Menschen werden, wenn sie Erdbeeren essen, von einem leichten Nesselausschlag befallen. Die „Erdbeerkrankheit“ stellt nun nichts anderes dar als eine Ueberempfindlichkeit mancher Menschen gegen einen in der Erdbeere enthaltenen Stoff, der auch auf

kleine Tiere ungünstig einwirkt, so auf Meeresschweinchen, die man durch eine Einspritzung mit Erdbeerextrakt sogar töten kann. Wenn man in diesem Falle von Idiosynkrasie spricht, darf man das Wort aber nicht als „krankhafte Abneigung, sondern als Ueberempfindlichkeit deuten, denn zahlreiche jener an der Erdbeerkrankheit leidenden Personen empfinden durchaus keine Abneigung gegen den Genuß von Erdbeeren. Neuere Untersuchungen von Professor Doerr haben auch die Ursache derartigen Hautkrankheiten — sie treten bekanntlich auch nach dem Genuß von Kriebien auf — ergründet und festgestellt, daß im Körper aller Ueberempfindlichen Menschen und Tiere sogenannte Antikörper ausgebildet werden, die mit den die Idiosynkrasie bewirkenden Stoffen, sobald diese in den Körper gelangen, in der Weise reagieren, daß sie nunmehr mit ihnen zusammen die Krankheitserscheinungen hervorrufen. Da diese Reaktion immer in der gleichen Weise verläuft, kommt es auch, daß derselbe Nesselausschlag, der nach dem Erdbeerenessen auftritt, sich auch zeigt, wenn Kriebie oder Weintrauben gegessen werden. In neuester Zeit hat man auch beobachtet, daß die Erdbeerkrankheit erblich ist.

Was mancher nicht weiß.

Der verbreitetste Kalender der Welt ist wohl unbedingt der chinesische Almanach, der von der Staatsdruckerei in Peking herausgegeben wird, und zwar in nicht weniger als 8 Millionen Exemplaren. Den Chinesen bedeutet dieser Almanach ein untrügliches Orakel, an dessen Angaben und Ratsschlägen sie blindlings glauben.

Der Mensch ist das einzige Säugetier, dessen Nasenlöcher nach unten gerichtet sind. Selbst bei den höchststehenden Affenarten öffnen sich die Nasenlöcher nach vorn.

Die Interpunktion, die Kleinen und Großen so manches Kopfschmerzen verursacht, ist erst im 16. Jahrhundert von Buchdruckern Venezigiis eingeführt worden.

Die durchschnittliche Tiefe des Stillen Ozeans beträgt etwa 4500 Meter, die des Atlantischen Ozeans annähernd 3960 Meter.

Seiters.

Eine noble Firma. „Warum schauen sich denn der Chef und der Kassierer beständig so argwöhnisch an?“ — „Ach der Chef fürchtet immer, der Kassierer könnte mit der Kasse durchbrennen, und der Kassierer meint, der Chef mit der Kaution!“

Englischer Humor. „Zambere Freunde hast du, das muß man sagen,“ sagte die Frau ihrem Manne ärgerlich, während sie nach der Verabschiedung der Gäste die silbernen Besteck zählte. „Schon wieder fehlt ein Besteck, und zwar gerade das beste, das einzige, das mit dem Stempel „Grand Palace Hotel“ gezeichnet war. — Filmschauspieler zu seiner derzeitigen Gattin: „Was hast du da für eine schöne Halskette? Wer hat sie dir geschenkt?“ Filmschauspielerin zu ihrem derzeitigen Gatten: „Die habe ich von meinem zukünftigen Gemahl geschenkt bekommen. Gefällt sie dir?“

Vom Tage. „Erdische Güter sind nichtig,“ sagte der Pfarrer, „was gehen sie uns an...? Unser Reich ist nicht von dieser Welt —!“ „Sehr interessant —!“ erwiderte jemand, „haben Sie das schon dem Papst erzählt...?“

Literaten. „Nein,“ sagte der Literat zu dem Kollegen, der ihm seine neueste Arbeit vorlas,

„wie nett das ist — — —! Das habe ich doch schon einmal irgendwo gelesen — —?“ „In Ihrem letzten Stützenband, Meister!“ sagte ein Dritter, „es ist nämlich von mir!“

Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. E. G. Wenzel, Wirtshaus bei Teplitz-Schönbau. Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen. 41. Fortsetzung.

Mehrere Bauern gegeneinander. Zur Übung bringen wir einige hübsche Bauernendspiele:

Bild 70.
Studie von Dr. Neustädil

	a	b	c	d	e	f	g	h	
8									8
7									7
6									6
5									5
4									4
3									3
2									2
1									1
	a	b	c	d	e	f	g	h	

Weiß am Zuge macht remis. (Geraide Fernopposition!)

Bild 71.
Ed. Lasker, Schachstrategie

	a	b	c	d	e	f	g	h	
8									8
7									7
6									6
5									5
4									4
3									3
2									2
1									1
	a	b	c	d	e	f	g	h	

Weiß am Zuge gewinnt. (Fernopposition!)

Bild 72.
Minckwitz

	a	b	c	d	e	f	g	h	
8									8
7									7
6									6
5									5
4									4
3									3
2									2
1									1
	a	b	c	d	e	f	g	h	

Weiß am Zuge gewinnt. (Durchbruch.)

Bild 73.
Kling und Horwitz

	a	b	c	d	e	f	g	h	
8									8
7									7
6									6
5									5
4									4
3									3
2									2
1									1
	a	b	c	d	e	f	g	h	

Weiß am Zuge gewinnt. (Vormarsch nach f6 und Abschwengung nach e6.) Fortsetzung folgt.